

Zum Verständnis des Wunders.

Von P. Gregor Holtum, O. S. B. Emaus.

I.

Da die Angriffe auf das Wunder heutzutage so zu sagen in der Luft liegen, ist es sicher angezeigt, ein Wörtlein zum Verständnis des Wunders folgen zu lassen.

Nach der Annahme aller ist das Wunder eine in das Gebiet der Natur fallende Wirkung, die nicht durch eine Naturkraft verursacht sein kann. Ich sage nicht, daß damit schon erschöpfend, angegeben sei, was ein Wunder ausmache, also notwendig zu ihm gehöre, aber auch genüge. Eine noch genauere Fassung des Wunders soll später kommen; einstweilen reicht die gegebene aus. Sie wurde gewählt, weil sie uns hinweist auf die nächste, unmittelbare Quelle aller Geschehnisse, die sich in der sichtbaren Natur abspielen.

Die Naturkräfte sind diese Quelle.

Alle stimmen darin überein, daß es Naturkräfte gibt.

Es gibt also nicht bloß eine Naturkraft.

Wenn wir also ganz im Allgemeinen einmal von „Naturkraft“ sprechen, so ist dieser Ausdruck ein Gesamtbegriff von einzelnen Kräften. Doch das bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Jedes reifere Schulkind kann ja viele solcher Naturkräfte namhaft machen; das Feuer hat die Kraft, zu wärmen und viele Stoffe zu zersetzen, das Wasser die Kraft zu kühlen, die Elektrizität hat die Kraft zu bewegen usw. usw. Man hat eben diese verschiedenen Kräfte nach bestimmten Gesichtspunkten klassifiziert, geordnet, eingeteilt, und so unterscheidet man z. B. chemische und physikalische Kräfte, d. h. Kräfte, durch welche die Körper gegenseitig auf sich einwirken, um eine Verbindung mit einander eingehen oder sich scheiden zu können, und Kräfte, durch welche die Dinge in der Form von Stoß, Anziehung, Schwerkraft usw. sich beeinflussen.

In welchem Verhältnis stehen nun die Naturkräfte zu einander? Die Antwort lautet: sie stehen vielfach zu einander in einem gewaltigen, tiefen Gegensatz. Sie können sich ja gar nicht indifferent, neutral zu einander verhalten; denn dann würden die einen auf die anderen gar nicht einwirken, und so käme es nicht zu einem harmonischen Zusammenwirken zu gemeinschaftlichen Zielen, die alle verknüpfen würden; dann wäre also die Welt, insofern sie aus Naturkräften doch resultiert, gar nicht mehr eine Einheit; sie würde in so viele Welten auseinanderklaffen, als es Naturkräfte gäbe.

Folglich müssen die Naturkräfte in einer einheitlichen Welt mit innerer Notwendigkeit auf einander Einfluß üben. Dazu

würde es aber wiederum nie kommen, wenn die einzelnen Kräfte von ganz gleichwertigem Vermögen wären, auf einander zu wirken. Denn wie ein Staat sofort aufhören würde ein Staat zu sein, wenn ein jeder Staatsbürger ganz gleiche Rechte und Befugnisse hätte, so könnte auch nie und nimmer ein Komplex von ganz gleichwertigen Kräften als ein innerlich einheitlicher Komplex gedacht auch nur eine einzige Wirkung hervorbringen, wenn sie als gleichwertige Kräfte sich betätigen würden. Folglich konnte auch der Schöpfer der Welt nicht lauter gleichwertige Naturkräfte in ihr sein und sich betätigen lassen, wovon uns ja auch der tägliche Augenschein überzeugt; sonst hätten ja die ihm das Dasein verdankenden Kräfte sich nie nach ihrer Natur betätigen können,¹⁾ und das ist ein Widersinn. Folglich mußte der Schöpfer höhere und niedere Kräfte in der Natur sein lassen, was uns ja auch, wie gesagt, die tägliche Erfahrung bestätigt.

Wer wird daran zweifeln, daß die von der Sonne ausgehenden Kräfte höhere Kräfte sind, denn jene, die in den einzelnen Körpern als chemische Kräfte walten?

Die höheren Kräfte „greifen bestimmend, verändernd in die anderen ein, ihre Tätigkeit nicht aufhebend, aber lenkend nach höheren Zielen, ihre ausschließliche, einseitige Wirksamkeit bekämpfend und hemmend, um Wirkungen hervorzubringen, die ihr eigenes Vermögen überragen.“ Müller, *Natur und Wunder* (Straßburger theologische Studien I., 1, 2. 1892) S. 111. Das also hilft dazu, die Naturkräfte zu verstehen. Aber diese sind nicht das einzige, was uns in und an den Dingen sinnfällig konstatierbar entgegentritt.

Die Naturkräfte lassen sich einzig ableiten aus dem Wesen des Stoffes, insofern dieser Stoff nach des Schöpfers Idee oder Plan in der Form verschiedener Körper existiert. Es sind also die Naturkräfte etwas dem verschiedenartig auftretenden Stoffe Inhärierendes.

Wie also der Stoff immer derselbe bleibt und wie die verschiedenartigen Formen des Stoffes immer die gleichen bleiben, so bleiben auch die Kräfte immer dieselben. Folglich bleibt auch immer das Wirken der Naturkräfte dasselbe, und zwar mit innerer Notwendigkeit, die zunächst aus dem Wesen des in verschiedenartigen Körpern existierenden Stoffes, zuletzt aber aus dem schöpferischen Plane Gottes fließt.

Wie nennen wir nun diese Notwendigkeit der Körperdinge, immer zu wirken, was sie in einem gegebenen Augenblicke wirken,

¹⁾ Es wäre ja alsdann nur eine äußerlich einheitliche, rein durch Summierung resultierende einheitliche Welt entstanden.

falls sie eben selber bleiben, d. h. sich nicht auflösen, Wasser also Wasser bleibt und sich nicht zersetzt?

Diese Notwendigkeit wird nach allgemeinem Übereinkommen Naturgesetz genannt; ganz passend, wenn man gläubig ist, denn dann bekennt man ja, daß es so den Dingen mit ihrer Natur von einem höheren, ihrem Schöpfer, gesetzt ist.

Gibt es nun bloß ein Naturgesetz oder gibt es viele Naturgesetze? Die Antwort darauf ist nicht schwer: Es gibt so viele Naturgesetze, als es verschiedenartige Naturkräfte gibt. Denn jede besondere Naturkraft hat ja ihre besondere Notwendigkeit, immerfort zu wirken, was sie irgend einmal wirkt. In welchem Verhältnis stehen nun die einzelnen, d. h. also, verschiedenartigen Naturgesetze zu einander?

Die Antwort lautet: sie haben ganz genau dasselbe Verhältnis zu einander, in dem die Naturkräfte zu einander stehen. Die Naturgesetze verhalten sich nicht neutral zu einander, als wenn sie einander nichts angingen; sie haben auch nicht zu einander das Verhältnis der Koordination, so daß bloß aus einem äußerlichen Zusammenfließen — nach Art einer Summierung — der ihnen unterstehenden Kräfte die Wirkungen entstehen würden, die sich in der Natur zeigen. Nein: wie die Naturkräfte tatsächlich nicht bloß zusammenwirken, — denn dann gäbe es keine innerlich einheitliche Welt, sondern nur eine äußerlich eine, d. h. rein nach Gottes Willen zusammenstimmende Welt — sondern aufeinander wirken, wie uns die Erfahrung zeigt, so sind auch die Naturgesetze auf einander angelegt, und zwar mit innerer Notwendigkeit, weil sie ja eben nichts anderes sind, als die Naturkräfte selber, die und wie sie innerlich notwendig in der Welt, wie sie eine innerlich eine Welt sein soll, zum Aufeinanderwirken bestimmt sind. Dieses Aufeinanderwirken aber verlangt, wie wir gesehen haben, ein Verhältnis von höheren und niederen Naturkräften.

Folglich gibt es auch höhere und niedere Naturgesetze, genau so viele, als es Naturkräfte gibt, die sich gegenseitig beeinflussen können. Durch das Existieren von höheren und niederen Naturgesetzen wie Naturkräften entsteht einerseits ein Gegensatz — denn Gegensatz ist die Verneinung oder der Ausschluß einer Zusammenordnung von Gleichen — andererseits aber auch eine Harmonie, weil das Niedere in der Natur so zu sagen willig ist, den Einfluß des Höheren zu erleiden.

Und diese Harmonie muß eine die ganze Welt und Schöpfung durchwaltende und durchherrschende sein; denn wenn sie auch nur an einem Punkte abgeht, so ist eben nicht mehr Harmonie vorhanden, d. h. Zusammenstimmung zur Ordnung und Einheit nach einem Plane.

Folglich muß alles Niedere in der Natur dem Höheren willig unterstehen. Beim Höheren aber trifft es wieder zu, daß das, was weniger hoch ist, dem nächst höheren untergestellt sei — denn im Verhältnis zu diesem ist es ja ein Niederes — und so fort und fort bis hinauf zur höchsten Naturkraft und zum höchsten Naturgesetze. Und damit haben wir das, was wir einfachhin Naturordnung haben; denn Naturordnung in einem beschränkten Sinne ist jedesmal vorhanden, wenn zwei Naturkräfte und Naturgesetze sich zu einander einerseits gegensätzlich, aber auch andererseits ausgleichend und harmonisch ergänzend verhalten, was z. B. am besten bei zwei Körpern unter dem Gesichtspunkte der Chemie bemerkbar ist. daß sie nämlich verbindend und trennend auf einander wirken.

Als Ganzes gefaßt, mit Bezug auf den einen durch sie beherrschten Kosmos (Schöpfung) „bestimmt die Naturordnung die Art der Wirksamkeit der Naturkräfte, des Eintretens der Erscheinungen in der Natur, das gesamte Verhältnis von Ursachen und Wirkungen im Naturprozesse“ (Schultes, Wunder und Christentum. 1909. S. 19), also den Ablauf aller Naturgeschehnisse.

Und das nach Gottes allmächtigem Willen und höchster Weisheit, der eine solche Naturordnung der Welt gegeben, eingepreßt hat. Folgt nun daraus, daß überhaupt „keine in das Gebiet der Natur fallende Wirkung anders als auf dem Wege der Naturgesetze, respektive durch Naturkräfte eintreten könne?“ (Schultes, a. a. O. S. 15). Das soll in einem zweiten Artikel beantwortet werden.

Nur ein Mißverständnis in betreff des Wunders sei schon jetzt behoben. Selbst der Schöpfer kann die Naturkräfte, falls er sie wirken läßt, nur nach ihrer Natur wirken lassen; er kann z. B. unmöglich das Feuer, wenn er es als Feuer wirken läßt, kühlen und nicht brennen lassen.

II.

Da Gottes allmächtiger Wille und höchste Weisheit der Welt eine solche Naturordnung gegeben hat, daß alle notwendig wirkenden, d. h. unfreien Dinge, ein für allemal das wirken müssen, was zu wirken sie veranlagt sind, wenn Gott überhaupt sie wirken läßt, so entsteht die Frage: kann „keine in das Gebiet der Natur fallende Wirkung anders als auf dem Wege der Naturgesetze, respektive durch Naturkräfte eintreten?“ (Schultes, Wunder und Christentum. 1909. S. 15). Als Voraussetzung zur Beantwortung dieser Frage sei Folgendes bemerkt: Es kann

keinem Zweifel unterliegen, daß es der Allmacht Gottes möglich ist, die Naturdinge und Kräfte auch nicht wirken zu lassen, die Wirkung hinten zu halten. Das kann ja schon der Mensch: droht z. B. ein Felsstück den Absturz in die Tiefe, so kann er durch eine Stütze diesen Absturz zurückhalten, kurz: der Mensch kann künstlicherweise Naturkräfte binden, daß sie gar nicht zum Handeln gelangen können. Wie sollte es nun dem allmächtigen Schöpfer dieser Kräfte nicht möglich sein, dasselbe zu tun?

Dieser Punkt also kann nicht in Frage stehen, wenn man das Wunder ernst bekämpfen will, nicht oberflächlich. Diesen Punkt aber gleich anfangs entschieden hervorzukehren, ist von Wichtigkeit, weil, wie wir Christen glauben, manche Wunder einfach dadurch entstehen, daß Gott die Naturkräfte entweder gar nicht eine Wirkung ausströmen läßt, wo diese natürlicherweise sich zeigen müßte, oder diese Wirkung nicht an ein bestimmtes Subjekt heranreichen läßt, wie es natürlicherweise der Fall sein müßte. So kam es zustande, daß die drei Jünglinge im Feuerofen nicht verbrannten. Aber so haben wir es nur mit einer bestimmten Art von Wundern zu tun, und selbst diese sind mit der bisherigen Ausführung noch nicht als möglich bewiesen. Denn wenn auch etwas für Gottes Allmacht wohl möglich ist, so fragt es sich doch, ob Gott nicht durch andere Gründe absolut gebunden sei, so daß er um dieser willen nicht könne eintreten lassen, was seiner Allmacht möglich ist. Solche „andere Gründe“ machen nun die Gegner des Wunders namhaft, und suchen aus denselben darzutun, daß nicht bloß ein Wunder irgend einer Art, sondern überhaupt jedes Wunder für Gott eine Unmöglichkeit darstelle.

Diese Gründe zunächst kennen zu lernen, ist also von höchster Wichtigkeit. Dann machen die Gegner Einwürfe, um darzutun, daß Wunder einer bestimmten Art einen Widerspruch besagen.

Diese Entwürfe sollen an zweiter Stelle gewürdigt werden. I: Das Wunder soll als überhaupt unmöglich nach den Gegnern durch folgende Beweise aus der Welt geschafft werden: 1^o: Das Eintreten auch nur eines einzigen Wunders läßt den Ablauf der Geschehnisse in anderer Weise erfolgen, als es von Anfang an den Körperdingen und Körperkräften entsprechend den Naturen der Dinge bestimmt war. Denn mögen bestimmte Wirkungen ausbleiben, die natürlicherweise eintreten müßten, oder mögen Wirkungen eintreten, die natürlicherweise nicht erfolgen können, in jedem Falle zeigt das Naturgeschehen ein anderes Bild, als es den Naturen der Dinge und Kräfte, wie sie vorliegen, entspricht. Das aber kann unmöglich der Schöpfer wollen, der doch ein einheitliches Naturbild in einem einheitlichen un-

gestörten Ablaufe der Naturgeschehnisse bezwecken und begründen mußte, und nicht ein wechselndes, unstätes!

Dieser Einwurf ist wohl der stärkste, den man erheben kann, und er ist unzählige Male in den verschiedensten Formen erhoben worden, besonders von Naturforschern. Wie ihn lösen?

Die Schwäche desselben liegt darin, daß er eine zu starre, zu monotone Einheit und Harmonie in der Welt fordert. Auf die Spitze getrieben, aber ganz konsequent, würde er sogar die Existenz des Menschen in der Schöpfung als der von Gott gewollten Stätigkeit im Ablauf der Naturgeschehnisse widersprechend dartun. Denn der Mensch greift ja zu unzähligen Malen in diesen Ablauf störend, hemmend, unterbrechend und Neues veranlassend ein.

Es wollte also der Schöpfer sichtlich nicht eine derartig enge, starre und eintönige Einerleiheit des Naturgeschehens, die wohl eher in ein Polizeireglement oder in die Monotonie des Kasernendienstes passen würde, denn in das überall liebliche, freie, weite und majestätische Tun des großen Schöpfers.

Ein Wunder steht also nicht im Widerspruch mit einem also aufgefaßten Schöpfungsplan, falls es nur für Gott Zwecke, Ziele geben kann, die seiner würdig sind und ihn also veranlassen können, nicht nur von Anfang an veranlagte Geschehnisse in der Natur sich abspielen zu lassen, sondern auch solche, die er überdies für gut, d. h. zweckmäßig erachtet. Ob es solche Zwecke bei Gott existieren können, werden wir später sehen; hier sei nur hervorgehoben, daß es als höchst wahrscheinlich gelten muß, da ja schon der kleine Mensch genug Zwecke hat, um in ähnlicher (analoger) Weise in das Wirken der Naturkräfte einzugreifen.

Nur das können und müssen wir dem Gegner zugeben, daß Wunder nicht etwas Häufiges im Geschehen der Welt-ereignisse darstellen können; alsdann würden sie wirklich mit der Harmonie des Ablaufes der Naturereignisse in Widerspruch stehen. „Aber was bedeuten denn einige Wunder gegen die unennbare Zahl von Vorgängen, die gesetzmäßig verlaufen? Sind sie nicht zu vergleichen wie der Tropfen mit dem Ozean?“ (Schultes, a. a. O. S. 24.)

„Man lasse sich also nicht irreführen durch die Berufung auf die eiserne, unerbittliche Notwendigkeit der Naturgesetze oder auf die „ununterbrochene Kausalreihe“ in der Natur. Gerade weil die Natur dem eisernen Zwang ihrer Gesetze unterworfen ist, können jene Erscheinungen, die dazu im Gegensatz stehen, nicht Wirkungen der Natur, sondern nur persönliche Wirkungen Gottes sein, müssen also Wunder sein. (Ders. a. a. O. S. 25).

2^o) Nimmt man Wunder an, so hört die Naturwissenschaft auf. Der Naturforscher kann nie sicher sein, ob ein Geschehnis,

das ihm begegnet und das er wissenschaftlich, d. h. durch vernünftige Zurückführung auf natürliche Ursachen zu erforschen trachtet, wirklich ein natürliches Geschehnis sei.

Die Antwort hierauf leuchtet von selbst ein, besonders nach dem unter 1^o) Gesagten. Solange nur so wenige Wunder geschehen, als es der Begriff des Wunders selber fordert, kann sich die Wissenschaft unbesorgt ihrer Forschung überlassen. Das Wunder beseitigt ja doch nicht die Naturgesetze; sie bleiben genau so wie die Naturkräfte bleiben trotz des Wunders, und der Allmächtige, der die Schöpfung der Forschung der Menschen überlassen und übergeben hat, ist ja eben deshalb gehalten, der Erforschung der Natur keine unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu stellen. Deshalb muß er das Wunder in so leuchtender Erscheinung sich zeigen lassen, daß der Naturforscher mühelos seiner wissenschaftlichen Aufgabe obliegen kann.

Der dritte und letzte Einwurf beruft sich auf das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Da dieses ganz sichergestellte Gesetz fordert — so sagt man — daß in der Natur keine Kraft verloren gehe, keine neue Kraft auftrete — denn der Kraftvorrat in der Welt ist ein unveränderlicher, fügt man zum Beweise hinzu — so ist ein Wunder unmöglich; denn dieses läßt ja Kraft entweder aufs neue entstehen oder aber verschwinden.

Die Lösung auch dieser Schwierigkeit ist leicht zu erbringen. Zunächst kann man die Grundvoraussetzung derselben mit Fug und Recht in Zweifel ziehen, nämlich, daß der Kraftvorrat in der Welt ein total unveränderlicher sei! Ist das nötig zur Aufrechterhaltung der Harmonie der Welt? Absolut nicht! Auch hier gilt wieder der Grundsatz, daß die Naturordnung nicht eine so starre, engmaschige und unabänderliche zu sein braucht und damit auch nicht eine so überaus labile und gebrechliche, daß mit dem Auftreten eines Quantums neuer Kraft die Welt ihr Gleichgewicht nicht kraftvoll aufrecht erhalten könnte, vorausgesetzt, daß ein Wunder das Auftreten eines solchen Quantums neuer Kraft forderte, was noch erst zu diskutieren ist. Überall sehen wir, daß die Grenzen nicht so eng gezogen sind. Gerät denn der Verdauungsapparat gleich in Unordnung, wenn ihm etwas mehr zugeführt wird, als ihm strikt notwendig ist? Erträgt ein volles Glas Wasser nicht immer noch das Hinzugießen einiger Tropfen, wenn man nur behutsam nachgießt?

Aber wir sind auch absolut nicht genötigt anzunehmen, der Begriff des Wunders erfordere das Auftreten eines neuen Quantums von Kraft. Entweder verändert Gott bei Naturwundern die substantiellen Formen der Dinge, wie wenn Wasser in Wein verwandelt wird, — ein Wunder, in dem sowohl dasselbe Quantum

der Materie wie der Kraft bleibt¹⁾ —, oder er hindert, daß eine Kraft sich betätige — und damit ist durchaus noch nicht gesagt, daß die Energie, um die es sich hier handelt, sich gar nicht in die Welt ergieße — nur ein bestimmtes Subjekt wird von der Kraft nicht erfaßt — oder er läßt tätige Kraft plötzlich in Ruhe treten, wie beim Seesturm — und dabei kann ja lebendige, mechanische Kraft in latente umgewandelt werden — oder er stärkt Naturkräfte so außerordentlich, daß eine Wirkung hervor gebracht wird, die sonst nicht denkbar ist — und auch das ist denkbar durch Benützung natürlicher Agentien. So löst sich also auch dieser letzte Einwurf in Dunst auf!

Mitteilungen aus den lateinischen Handschriften zu St. Petersburg.

Von Dom Antonio Staerk, O. S. B.

Schon seit 1903 erfreue ich mich einer wohlwollenden literarischen Gastfreundschaft in Rußland.

Während dieser Zeit habe ich Muße gehabt die lateinischen Pergament-Handschriften der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg eingehend zu untersuchen.

Die allerwertvollsten von ihnen stammen aus der berühmten Benediktiner-Abtei *Saint Germain des Prés* in Paris; sie kamen durch einen russischen Diplomaten namens *Dubrowsky* nach St. Petersburg, der sie während der Revolutionszeit von den Plünderern der Abtei gekauft hatte.²⁾ Unter diesen Handschriften sind auch mehrere, die aus der berühmten Abtei *Corbie*³⁾ in der Picardie stammen und ihres hohen Alters wegen von besonderer palaeographischer Wichtigkeit sind.⁴⁾

Von diesen althehrwürdigen Codices beabsichtige ich nun einige dem Inhalte nach genau zu beschreiben; aus anderen

¹⁾ Auch bei dem Wunder der Vermehrung einer Substanz (Brotvermehrung) wird nach Augustin und Thomas (Vergl. die Stellenangabe bei Schultes a. a. O. S. 23. Anm. 1) eine bereits vorhandene Materie herangezogen. Dasselbe trifft bei einer Totenerweckung zu, bei welcher bloß die frühere psychische Kraftquelle wieder auftritt, die mit Naturkräften nichts zu tun hat.

²⁾ Cf. *Delisle*, *Le Cabinet des manuscrits de la bibliothèque Nationale*, Tom. II, 52 f.

³⁾ *Delisle* (l. c.), II, 104—141; 427—440.

⁴⁾ Cf. *Mabillon*, *de re Diplomatica*. Paris. 2 ed. 1709; — *Montfaucon*, *Palaeographia graeca*. Paris. 1708; — (*Toussain et Tassain*), *Nouveau traité de diplomatique*. 6 vols. Paris 1750 (deutsch Erfurt 1759). — Über die Handschriften von *Saint Germain des Prés* cf. *Montfaucon*. *Bibliotheca bibliothecarum*. Tom. II.; Dr. *Gillert* im *Neuen Archiv* der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Band 5 und 6. (1880—81).